Jener kleine Bahnhof, an dem nie etwas geschah

Autor(en): **Bura, Ginette**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **71 (1962)**

Heft 5

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-548146

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

von Uniformen aller Schattierungen. Auch von Waffen. Menschen und Waren wurden in die Wagen gefüllt, bis sie so eng gedrängt standen wie Sardinen oder Schlachtvieh. Dann wurden die Holzgitter hochgeschlagen und abgeschlossen.

Der Regen rann nun leise und gleichmässig, der Nebel wurde immer dichter, die Panzer und die Paras auf den Höhenzügen waren kaum mehr auszumachen. «Das vermindert die Gefahr, falls eine solche wirklich vorhanden ist...», sagte Morrison, der neben mich getreten war. Auf den allerletzten Wagen wurde mein alter Blinder aufgeladen. Ich hätte ihm gerne noch etwas gesagt. Aber dazu reichte mein Arabisch nicht aus, und die Gitter waren bereits hochgeschlagen. So warteten wir, und der Regen rann.

Endlich war es soweit. Langsam, unendlich langsam, begannen die Wagen zu fahren — vorbei an der losen Postenkette der Paras. Die französischen Jeeps begannen loszurattern. Die Flüchtlinge hoben abschiedwinkend die Hände. Aber man hörte kaum einen Ruf. Nur das Mahlen der Panzerwagen, die irgendwo aus ihren Tarnungen aufbrachen. Und dann verschwand Wagen um Wagen draussen im Bled, in Regen und Nebel, bis wir keinen mehr sahen. Mein Gesicht war ganz nass. Vom Regen. Dann verabschiedete ich mich zum letzten Male von Morrison, den Schweden und Bled Souani.

JENER KLEINE BAHNHOF, AN DEM NIE ETWAS GESCHAH

Von Ginette Bura

Der Glücklichste von allen war an jenem Morgen der Lokomotivführer. «Denken Sie doch... endlich, endlich wieder einmal ein Zug mit reisenden Menschen... der erste seit vielen Jahren... Nicht bloss Waren!»

Der Bahnhof? Jener von Oujda, einer kleinen Provinzstadt im Norden des marokkanischen Ostens, nahe der algerischen Grenze. Eine Stadt von hundertsechzigtausend Einwohnern, davon ein Viertel Flüchtlinge, ein kleiner Bahnhof ohne Geschichte, ruhig, ruhig, viel zu ruhig, ein Bahnhof, der nur während kurzer Augenblicke im Tage lebt: am Abend, wenn der Zug für Casablanca abfährt, und am frühen Morgen, wenn der ihn kreuzende Zug von Casablanca einfährt.

Das war natürlich vor dem Kriege anders, dem Kriege, der über sieben Jahre gewütet hat. Damals fuhren die Züge von Oujda weiter nach Algerien, sie fuhren auch nach Süden bis Colomb Béchar. Und dann, von einem Tag auf den andern, nur noch Waren.

Aber das wird sich heute ändern: 193 ungewohnte Touristen werden binnen kurzem den Zug besteigen: die ersten algerischen Flüchtlinge auf marokkanischem Boden, die wieder in ihre Heimat zurückkehren dürfen. Diese Abfahrt kennzeichnet ein wichtiges Datum, den Tag, an dem mit der Repatriierung der rund 225 000 algerischen Flüchtlinge in Marokko und Tunesien begonnen wird: es ist der zehnte Mai 1962.

Schon seit geraumer Zeit sprach man von dieser bevorstehenden Heimschaffung, die nun bald beginnen sollte. Das «Trottoir-Radio», das sicherste und rascheste Informationsmittel im Lande des Propheten, hatte die Nachricht überall verbreitet: in allen Quartieren von Oujda, in den Nachbardörfern, unter den Zelten, die auf dem Land aufgeschlagen waren: Hört! Es geschieht am 10., nein, am 20., vielleicht im nächsten Monat — auf alle Fälle aber bald.

Man sprach seit dem 19. März davon, also seitdem das «Ende Feuer» in Algerien bei den Flüchtlingen die ungeheure Hoffnung neu aufleben liess: der Krieg ist fertig, die Rückkehr ins Vaterland möglich!

Am 9. Mai nachmittags fanden sich Mohamed ben Mohamed, Mohamed ben Achmed, Achmed ben Mohamed und Achmed ben Achmed von etwas überall her am Sitze des Marokkanischen Roten Halbmondes in Oujda ein, wo sie sich der obligatorischen Pockenimpfung unterziehen mussten.

Darauf erhielten sie alle als «ausserordentliche Repatriierungsration» je 10 Kilogramm Getreide, einige Liter Oel sowie einen Zuckervorrat.

Am 10. Mai, von acht Uhr morgens an, folgt Camion auf Camion in immer kürzerem Zeitabstand und hält auf dem kleinen Platz vor dem Bahnhöfchen, an dem sich sonst nie etwas ereignet. Unter der brennenden Sonne steigen sie aus: die Mohamed, die Mustafa, die Yussef vom Vorabend

mit ihrem vielgestaltigen Gepäck: verschnürten Koffern, gerollten Matten, sorgfältig mit einem saubern Tuch bedeckten Körben, Getreidesäcken, Oelkanistern. Die Vermöglicheren tragen etwa noch ein Kupferplateau, eine schöne Decke, die jüngeren schieben ein Fahrrad. Alles Männer, Junggesellen; der älteste zählt 88 Jahre.

Die Abfahrt ist für 11.50 Uhr angekündigt. Wird es jemals soweit sein? Die Zeit scheint ihnen stillzustehen. Und doch wissen sie nicht, was sie in ihrer Heimat, dort, jenseits der nahen Berge am blauen Horizont, erwartet. Werden sie ihre Familie, ihr Haus, die Gärten, das Feld wiederfinden? Sieben Jahre zählen im kurzbemessenen Menschenleben ...

Trotz dem Reisefieber, den Formalitäten, sind die Gesichter ernst.

Auf dem Bahnsteig warten fünf Wagen. Fünf zusätzliche Wagen, die an den gewöhnlichen kurzen Zug angehängt werden, der in den letzten Jahren Tag für Tag nur mit Waren von Oujda nach Tlemcen gefahren ist.

11.30 Uhr: die 193 Heimkehrer haben alle Kontrollen passiert und in ihrem Zug der Hoffnung Platz bezogen. Sie warten ruhig, dass die Stunde der Abreise schlage, sie warten in gleicher Weise, wie sie, voller Ergebung, während sieben Jahren auf das Ende ihres Exils gewartet haben.

Einer spricht Französisch. Er zieht eine vergilbte, zerknitterte Photographie aus einer Tasche: ein Bild von seiner Frau, die er seit sechs Jahren nicht mehr gesehen hat. Er kennt seinen Sohn noch nicht, der einen Monat nach seiner Flucht geboren worden ist. Wie wird es aussehen, dieses Kind, das Mohamed heisst; natürlich Mohamed, denn es ist das Erstgeborene! Das einzige Kind.

«Wirklich, es ist für mich eine grosse Ehre, die ersten algerischen Flüchtlinge in ihre Heimat zurückzuführen», bemerkt der Lokomotivführer lächelnd und besteigt seine Maschine.

Nun setzt sich der Zug in Bewegung, an den Türen machen sich Hände zu schaffen, viele Turbane beugen sich aus den Fenstern. Dann werden sie kleiner, immer kleiner; bald wird man nur noch weisse Punkte vor dem Blau des Himmels sehen.

Gute Fahrt!